

1,50 Euro davon 75 Cent für den/die VerkäuferIn

fiftyfifty

Das Straßenmagazin

Weil Sie
fiftyfifty kaufen,
holen wir Obdachlose
von der Straße.

(In den letzten 10 Jahren
über 2.000)

**Sonder-
ausgabe:
Geschichten
zur Advents-
und Weih-
nachtszeit**



Bluki und Slasch feiern Weihnachten

Eine Weihnachtsgeschichte von Lena, 9 Jahre

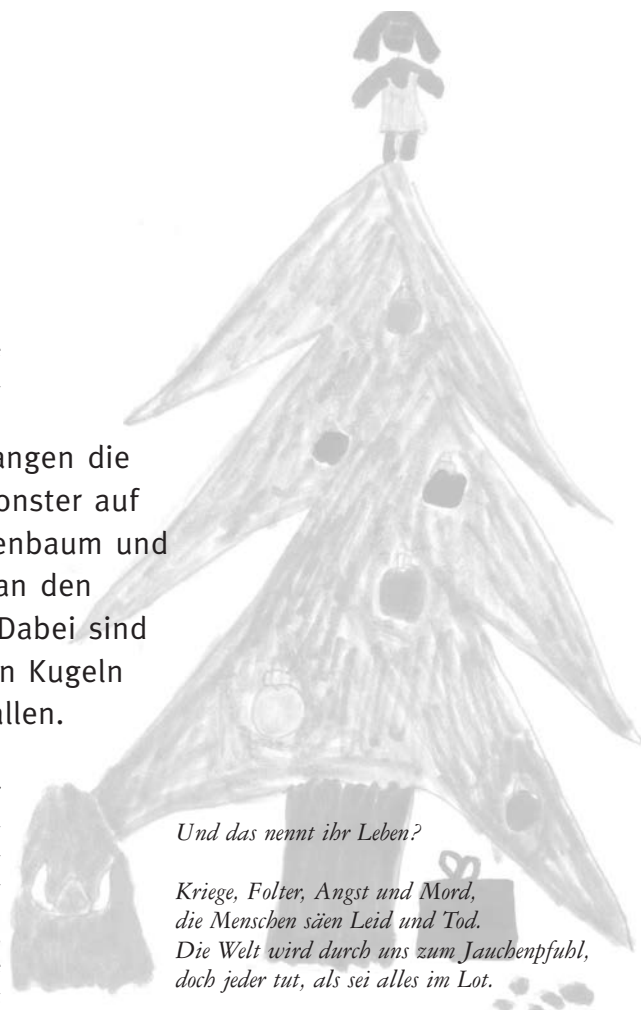
Dies ist die Geschichte der kleinen Monster Bluki und Slasch, die in der Weihnachtszeit den Tannenbaum verbiegen und noch mehr Quatsch machen. Viel Spaß beim Lesen.

Miriam ist neun Jahre alt und besitzt zwei kleine Monster. Sie sind ungefähr so klein wie dein Daumen und machen wahnsinnig viel Unsinn. Ach ja, die Monster können auch wünschen.

Im Advent herrschte bei Bluki und Slasch große Aufregung. Miriam konnte es kaum noch bis Heiligabend erwarten. Bluki und Slasch fanden den Advent blöd. Weil Miriam keine Zeit mehr für sie hatte. Deswegen wünschten sie, dass die Zeit doppelt so langsam vergeht wie sonst.

Als endlich Heiligabend war, liefen Bluki und Slasch zu der Krippe und sagten zu den Figuren: „Hallo, alle zusammen.“ Aber die Figuren gaben keine Antwort. „Ganz schön frech von denen“, sagte Bluki. Dann sprangen die beiden Monster auf den Tannenbaum und rüttelten an den Zweigen. Dabei sind die ganzen Kugeln runtergefallen. Als die Mutter das sah, hätte sie am liebsten Miriam ins Bett geschickt. Miriam bekam natürlich den Ärger. Sie sagte deshalb zu den Monstern: „Wünscht sofort wieder alles wie es war!“ Und tatsächlich: Die Kugeln wurden wieder heil. Die Mutter konnte es gar nicht glauben. Sie glaubte es erst, als sie die Kugeln anfasste. Bei der Bescherung haben die Monster gewünscht, dass der Tannenbaum schief steht und dass man ihn nicht mehr gerade biegen kann. Aber das störte keinen. Miriam packte ihre Geschenke aus und sang Lieder. Als Miriam endlich ins Bett ging, sagte sie zu den Monstern: „Das war das lustigste Weihnachtsfest, das ich jemals erlebt habe.“

Dann sprangen die beiden Monster auf den Tannenbaum und rüttelten an den Zweigen. Dabei sind die ganzen Kugeln runtergefallen.



Und das nennt ihr Leben?

*Kriege, Folter, Angst und Mord,
die Menschen säen Leid und Tod.
Die Welt wird durch uns zum Jauchensfußl,
doch jeder tut, als sei alles im Lot.*

*Wo kommt der fanatische Hass in uns her?
Warum sind wir so scheißignorant?
Die niedrigsten Instinkte leiten uns,
und trotzdem sind wir total arrogant.*

*Im Verborgenen schaufelt man am Grab der Freiheit,
und die Politiker erzählen uns unsere Lügen.
Die Medien verblöden uns Tag für Tag,
als wäre es nicht genug, dass wir uns selbst betrügen.
Marcel*

AUTO SERVICE CENTER SUCKEL

Unser Dienstleistungsangebot

- KFZ-Reparaturen aller Art
- Unfallschadenbeseitigung
- Karosserie- und Lackierarbeiten
- TÜV/AU im Hause
- KFZ-Fahrzeugpflege und -Polierung
- KFZ-Fahrzeugaufbereitung
- Reifenservice inkl. Saisoneinlagerung

Meisterbetrieb der
KFZ-Innung
Neu- und Gebrauchtfahrzeuge
zu attraktiven Preisen

Erkrather Straße 139
40233 Düsseldorf
Telefon (0211) 175 67 37
Fax (0211) 175 67 38

Heinzelmännchen



Hausputz? Einkauf? Wäsche reinigen?
Pflanzen versorgen? Haustiere betreuen?
Wird erledigt.

Tel.: 0211-600 2000

TausendundeinBuch

Die etwas andere Buchhandlung

Kommen Sie zum Schmökern.

Lassen Sie sich beraten.

Wir finden für Sie das passende Buch.

TausendundeinBuch, Inh. Petra Lorberg
Duisburg-Neudorf, Ostraße 125, Tel. 0203. 356675



IMPRESSUM

Herausgeber:
 * Asphalt e.V. Düsseldorf
 * Duisburger Tafel e.V., Duisburg
 * Diakonisches Werk e.V. Mönchengladbach
 * Diakonie Krefeld
 * Caritasverband Frankfurt/Main
 Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
 Kultur: Olaf Cless
 Volontärin: Katrin Dreher
 Zeitgeber: Publik Forum
 www.publik-forum.de
 Lokalredaktionen
 * Duisburg: Bettina Richtler
 0203-350180
 * Mönchengladbach: Heike Wegner
 02161-827503
 * Krefeld: Wolfgang Ordnung
 0177-7640412
 * Frankfurt: Jürgen Schank
 0160-3700611
 Layout: in puncto Design, Werbegrafik
 und Neue Medien, Heike Hassel,
 Düsseldorf, 02 11-3 00 50 62
 Druck: Ordensgemeinschaft
 Beschäftigungshilfe: 0211-44939870
 Anzeigen: fiftyfifty, 0211-9216284
 Redaktion, Verlag und Vertrieb: fiftyfifty
 Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
 Fon 0211-2294060 Fax 0211-9216389
 www.fiftyfifty-galerie.de
 info@fiftyfifty-galerie.de
 streetwork Düsseldorf: Oliver Ongaro,
 0171-5358494
 fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

fiftyfifty ist Mitglied im:

**Paritätischen
 Wohlfahrtsverband, im
 Bundesverband Sozialer
 Straßenzeitungen e.V. und
 im International Network
 Street Papers (INSP)**



SPENDENKONTONUMMERN:

Düsseldorf
 Asphalt e.V., Konto 53 96 61- 431
 BLZ 360 100 43, Postbank Essen

Mönchengladbach
 Wohnraumhilfe des Diakonischen Werkes
 Mönchengladbach e. V.
 Konto 92841, BLZ 310 500 00
 Stadtparkasse Mönchengladbach

Duisburg
 Konto 200 220 150, BLZ 350 500 00
 Duisburger Tafel, Obdachlosenhilfe e.V.,
 Stadtparkasse Duisburg



Schirmherr: Franziskanerbruder
 Matthäus Werner

Liebe Leserinnen und Leser,

das Weihnachtsfest verkommt zum allgemeinen Konsum-
 rausch, an dem allerdings durch Verarmung breiter
 Bevölkerungsschichten viele Menschen nicht mehr teilhaben

können. Das eigentliche Ereignis, die Geburt Jesu, gerät in Vergessenheit.
 Die christliche Bibel, von den meisten Menschen „Neues Testament“ genannt,
 berichtet in insgesamt 27 Quellen von der Geburt Jesu; zu den ältesten gehö-
 ren die Paulus-Briefe, die ca. in den Jahren 50 bis 60 unserer Zeit entstanden
 sind. Bei Markus, der als erster sein „Evangelium von Jesus Christus, dem Sohn
 Gottes“ (Mk 1,1) in den Jahren zwischen 60 und 70 irgendwo in Palästina nieder-
 schreibt, finden sich keine Hinweise auf Geburt und Kindheit. Johannes, der letz-
 te der vier Evangelisten, der etwa ab dem Jahre 90 sein Werk mit einem Prolog
 beginnt, bezeichnet Jesus als das Fleisch gewordene Wort Gottes (Joh 1,14).
 Die eigentlichen, allseits bekannten Geburtsgeschichten finden sich bei meinem
 Namenspatron Matthäus und bei Lukas, die beide ab dem Jahre 70 ihre auf eine
 gemeinsame, unbekannte Quelle zurückgreifenden Berichte abfassen.
 Wann wurde Jesus geboren? Die Berichte von Matthäus und Lukas datieren die
 Geburt „in den Tagen des Herodes“. Dieser ist allerdings bereits vier Jahre vor
 unserer Zeitrechnung, die vermeintlich mit Jesus beginnt, gestorben. Ein ande-
 rer Hinweis ist der „Stern der Magier“, den der Astronom Johannes Kepler
 (gestorben 1639) auf das Jahr 7 vor Christus datiert. Nach Lukas war Jesus etwa
 30 Jahre alt, als er zum ersten Mal öffentlich auftrat - „im 15. Jahr des Kaisers
 Tiberius“ (Lk 3.1). Je nachdem, ob man der syrischen oder der römischen
 Zeitrechnung folgt, wäre dies im Jahr 27 oder 28 - Jesus müsste demnach im
 Jahr 3 oder 2 vor unserer Zeitrechnung geboren sein. Fazit: Eine genaue
 Datierung der Geburt Jesu ist nicht möglich. Die vielen Zeitangaben bei
 Matthäus und Lukas, so ungenau sie sich nach heutiger Forschung erweisen,
 sollen aber die Glaubwürdigkeit und die Gewissheit, dass Gott seinen Sohn auf
 die Welt geschickt hat, in einer durch den Hellenismus bestimmten Umbruchzeit
 verstärken.

Es gibt viele weitere historische Anfragen an die Geburtsgeschichten, die aber
 alle nicht den Blick auf den eigentlichen Sinn verstellen. Jesus ist in Armut gebo-
 ren, von den Hotelbesitzern seiner Zeit verstoßen und ausgerechnet den Hirten,
 die auf der untersten Skala der gesellschaftlichen Hierarchie rangierten, verkün-
 det worden. Das mit dem Kreuzestod bekräftigte Vermächtnis dieses Kindes aus
 Nazareth oder Betlehem - auch hier ließe sich trefflich über den Geburtsort strei-
 ten - lautet: Gott liebt die Menschen auf der ganzen Welt mit absoluter
 Verbindlichkeit.

Ich wünsche Ihnen eine besinnliche Adventszeit und frohe Weihnachten mit
 Menschen, die Sie lieben.

Ihr,

Br. Hans 2

**Pflege- und Beratungs-
 Team**
 Ralf Hansen

3 CERT
 Bundesweit erster qualitätsgeprüfter und
 zertifizierter ambulanter Pflegedienst
 nach:
DIN EN ISO 9001:2000 und MASS-BGW

Telefon.: 0211 - 600 5200
Gumbertstr. 91 - 40229 Düsseldorf

Meine Geschichte zur Weihnacht

Denke ich an Weihnachten, kommt mir die „Deutschstunde“ von Siegfried Lenz in den Sinn. Mehr noch. Fast wehmütig erinnere ich mich an seine geschriebenen Worte, die so plastisch und so real waren. Lenz erzählt von der schriftlichen Strafarbeit eines Knaben, der zwar das Thema der Arbeit verfehlte, doch mit viel Gefühl seine Vergangenheit in der aufgezwungenen Deutschstunde zu Papier bringt. Denke ich an Weihnachten, hoffe ich auf ein wenig Frieden, ein sättigendes Mahl mit „gleichdenkenden“ Menschen bei erfüllenden Gesprächen. Nicht mehr, als inneren Frieden mit mir selber wünsche ich mir.

Siegfried Lenz beschrieb das Meer an der Nordküste während des letzten, großen Krieges. Er beschrieb den Maler, der die Leinwand jungfräulich weiß ließ, um der damaligen Zeit keine Farbe zu geben, da die Welt zu dieser Zeit weder schwarz, noch weiß, noch bunt war, sondern schmutzig braun. Heimlich brachte dieser Maler in seiner Stube seine Fantasien zu Papier. Trotz auferlegtem Malverbot gab er seinen gefühlten Gedanken Farbe. Obwohl ihn der Terpentingeruch zum Reinigen seiner Malinstrumente fast mehr als seine Freiheit gekostet hätte, war seine Genialität unschuldig weiß. Beim Lesen sehe ich auch den Polizisten vor mir, der seinen Dienstanzug mit Respekt und Liebe behandelt - so, wie die Menschen einander behandeln sollten. Und dessen Frau, die ihre Hand zum Küchenfenster herausreicht, gefüllt mit noch warmem Butterstreu- selgebäck, dessen Duft ich mir vorstelle und der, während ich weiterlese, meinen Riechsinn liebkost. Bilder, die mich an Weihnachten erinnern.

So wie das ewig bewegte Meer, das während Friedens- oder Kriegzeiten immer gleichpünktlich kam und ging. Etwas, das verlässlich war und blieb in Zeiten des Krieges, als der Feige den Mutigen denunzierte, den Treuen zum Verräter schlug.

1996 las ich zum ersten Mal „Krieg und Frieden“. Vom Krieg in ruhigen Stunden. Dieses Buch hat tief in mein Leben gegriffen. Seit dem Lesen, dem Begreifen und Umsetzen sind acht Lebensjahre vergangen. Eine schlimme, qualvolle Zeit mitunter. Dennoch eine reiche, wertvolle Zeit. Keine Sekunde möchte ich missen und sicherlich nicht die Zukunft.

Cornelia Ulrich, fiftyfifty-Verkäuferin

Und dessen Frau,
die ihre Hand zum
Küchenfenster heraus-
reicht, gefüllt mit noch
warmem Butterstreu-
selgebäck, dessen
Duft ich mir vorstelle
und der, während ich
weiterlese, meinen
Riechsinn liebkost.
Bilder, die mich an
Weihnachten erinnern.

Es ward ein Kind geboren

*Ob Daddy, ich wünsch zum Fest mir so sehr
ein Spiel und ne Konsole.*

Nur eines oder auch mehr.

*Du weißt schon dieses Spiel: „The greatest Master of
the world“*

das, was mein Freund schon lange hat ...!

Meine Punktzahl war die Höchste, und siehe nur:

Lang schon schwänze ich die Schule nicht mehr,

und in der Klasse, auf dem Schulweg und so;

*bin ich der Beste im Torpedieren, Luftangreifen, töten
aus dem Hinterhalt...*

Und stolz Daddy, wirst du auf mich sein!

Bleib ich im Sommer auch nicht sitzen,

knie mich in die Schularbeit hinein.

Mache ich uns dadurch nicht Glück,

Mama kommt vielleicht zu uns zurück!?

Bitte, schenk mir eine Spielkonsole...

Cornelia Ulrich

Der Sehnsucht deines Herzens begegnen

Es interessiert mich nicht, womit du deinen Lebensunterhalt verdienst. Ich möchte wissen, wonach du innerlich schreist und ob träumen wagst, der Sehnsucht deines Herzens zu begegnen.

Es interessiert mich nicht, wie alt du bist. Ich will wissen, ob du es riskierst, wie ein Narr auszusehen, um deiner Liebe willen, um deiner Träume willen und für das Abenteuer des Lebendigseins.

Es interessiert mich nicht, welche Planeten im Quadrat zu deinem Mond stehen. Ich will wissen, ob du den tiefsten Punkt deines eigenen Leids berührt hast, ob du geöffnet worden bist von all dem Verrat oder ob du zusammengezogen und verschlossen bist aus Angst vor weiterer Qual. Ich will wissen, ob du mit dem Schmerz - meinem oder deinem - dasitzen kannst, ohne zu versuchen, ihn zu verbergen oder zu mindern oder ihn zu beseitigen. Ich will wissen, ob du mit Freude - meiner oder deiner - da sein kannst, ob du mit Wildheit tanzen und dich von der Ekstase erfüllen lassen kannst, von den Fingerspitzen bis zu den Zehenspitzen, ohne uns zur Vorsicht zu ermahnen, zur Vernunft oder die Grenzen des Menschenseins zu bedenken.

Es interessiert mich nicht, ob die Geschichte, die du erzählst, wahr ist. Ich will wissen, ob du jemand enttäuschen kannst, um dir selber treu zu sein. Ob du den Vorwurf des Verrats



ertragen kannst und nicht deine eigene Seele verrätst. Ich will wissen, ob du vertrauensvoll sein kannst und von daher vertrauenswürdig. Ich will wissen, ob du Schönheit sehen kannst, auch wenn es nicht jeden Tag schön ist, und ob du dein Leben aus Gottes Gegenwart speisen kannst. Ich will wissen, ob du mit dem Scheitern - meinem oder deinem - leben kannst und trotz allem am Rande des Sees stehen bleibst und zu dem Silber des Vollmonds rufst: „Ja!“

Es interessiert mich nicht zu erfahren, wo du lebst und wie viel Geld du hast. Ich will wissen, ob du aufstehen kannst nach einer Nacht der Trauer und der Verzweiflung, erschöpft und bis auf die Knochen zerschlagen, und tust, was für die Kinder getan werden muss.

Es interessiert mich nicht, wer du bist und wie du hergekommen bist. Ich will wissen, ob du mit mir in der Mitte des Feuers stehen wirst und nicht zurückschreckst.

Es interessiert mich nicht, wo oder was oder mit wem du gelernt hast. Ich will wissen, was dich von innen hält, wenn sonst alles wegfällt. Ich will wissen, ob du allein sein kannst und in den leeren Momenten wirklich gern mit dir zusammen bist.

Oriab Mountain Dreamer, Ältester eines Stammes der Ureinwohner der USA



„Sehet
euch
wird ein
Kindlein
geboren!“

Heilig Abend, 19 Uhr. Es ist kalt. Dicke Flocken von weißem Schnee wirbeln, vom Wind getragen, durch die Luft. Mary geht durch die Straßen der Altstadt. Nur noch wenige Menschen sind nicht zu Hause, wo die Familie gemütlich feiert. Entweder haben sie kein Zuhause oder keine Familie. Diejenigen, die jetzt noch auf der Straße sind, irren genauso verloren umher, wie die junge Frau in den zerrissenen, verdreckten Klamotten. Mary geht frierend und zitternd durch die Straßen und Gassen. Sie zittert nicht vor Kälte. Sie braucht dringend einen Schuss. Ist schon total affig*.

In der letzten Zeit war das Anschaffen immer schwerer für

sie geworden. Sie ist hochschwanger und das schreckt die meisten Freier ab. Aber sie braucht jetzt dringend einen Schuss. Über alles nachdenkend schleicht sie förmlich an der Weihnachtsbeleuchtung vorbei. Der Anblick macht sie noch trauriger, noch hoffnungsloser. Und sie fühlt sich elendig und klein. Wie gerne würde sie jetzt auch mit einer lieben Familie unterm Weihnachtsbaum sitzen und Geschenke auspacken. Sie denkt über ihr Kind nach, das schon sehr bald das

Und sie fühlt sich elendig und klein. Wie gerne würde sie jetzt auch mit einer lieben Familie unterm Weihnachtsbaum sitzen und Geschenke auspacken.

Erschöpft aber auch erleichtert hält Mary ihren Sohn in den Armen.

Licht der Welt erblicken wird. Was für ein Licht? Was für ein Leben, in das dieses arme Würmchen geboren wird? Kein Dach über dem Kopf, schon drogenabhängig auf die Welt gekommen und ein-

sam. Man kann sich sein Leben leider nicht aussuchen. Diese Gedanken brennen in Marys Seele. Noch nicht einmal den Vater kennt sie. Ein Freier muss es wohl gewesen sein. Ein Freier unter vielen. Ja, das weiß sie. Aber wer und wann bleibt im Dunkeln. Soll sie sich auf das Kind freuen? Ihre Gefühle sind zwiespältig. Wie soll sie sich selbst durchbringen. Aber vielleicht fühlt sie sich nicht mehr ganz so einsam und verlassen, wenn ihr Kind da ist. Vielleicht wird sie ja dann endlich von jemandem geliebt. Mit diesen Gedanken geht sie immer weiter. Irrt ziellos umher. Vorbei an den bunten Lichterketten. Den Weihnachtssternen und Weihnachtsengeln. Weihnachten, das Fest der Liebe. Was ist nur geschehen?

Das Laufen fällt ihr immer schwerer. Der Entzug wird auch immer stärker. Sie schaut sich suchend um.

Schnorren bringt hier und jetzt auch nichts. Keine Menschenseele da. Jedenfalls keine, die Geld bei sich haben könnte. Aber sie muss jetzt unbedingt an Kohle kommen. Bald wird es unerträglich sein. Sie fährt zur Charlottenstraße. Stellt sich an den Bordstein und wartet. Sie will das Warten gerade aufgeben, weil sie nicht mehr stehen kann, da hält plötzlich ein Wagen vor ihr. Die Fensterscheibe der Beifahrertür wird heruntergelassen und ein Mann schaut sie prüfend an. Noch bevor Mary etwas sagen kann, fragt er, für wie viel sie es mit ihm machen würde. Für 30. Im Auto lässt sie es über sich ergehen. Der Mann sieht, dass sie schwanger ist. Trotzdem ist er rücksichtslos. Sie ist apathisch. Wartet darauf, dass sie endlich gehen kann, um sich einen Schuss zu holen. Minuten erscheinen wie Stunden.

Sie hat Glück. Sie findet Jemanden am Hauptbahnhof, der ihr was klar machen kann. In einer dunklen Ecke kann sie ihre Sucht befriedigen. Macht sich wieder auf den Weg in die Altstadt. Doch plötzlich, von einem Moment auf den anderen, spürt sie Schmerzen. Starke Schmerzen im Unterleib. Wehen. Sie bekommt

Angst. Was soll sie jetzt machen? Wo soll sie nur hin? Sie steht draußen, vorm Bahnhof. Sie sieht ein Hotel. Sie geht darauf zu und hinein in die Eingangshalle. Mit schlurfenden Schritten und vor Schmerzen gekrümmt geht sie in

ihren abgerissenen Klamotten zur Rezeption. Doch ehe sie ein Wort herausbringen kann, sagt der Pförtner, sie solle gefälligst abhauen. Mary bittet ihn um Hilfe, bittelt schon fast. Doch er droht mit Polizei. Resigniert verschwindet sie, so schnell sie in diesem Zustand kann. Sie weiß nicht wohin. Ins Krankenhaus? Nein. So oft war sie schon dort gewesen. Eine Junkienutte wird nicht immer gut behandelt. Sie fährt nicht ins Krankenhaus.

Zuviel Angst und Scham hindern sie daran. Schließlich steigt sie in irgendeine Straßenbahn und fährt zum Rheinufer. Die Fahrt kommt ihr unendlich lang vor. Die Schmerzen werden von Mal zu Mal immer und immer schlimmer. Endlich erreicht sie das Ziel. Am Rheinufer sieht sie ein kleines Dorf aus Zelten. Vielleicht findet sie ja unter ihres Gleichen endlich Hilfe. Sie ist den Tränen nahe. Verzweiflung steht ihr ins Gesicht geschrieben. Sie schwankt zwischen den Zelten umher, sieht niemanden. Doch, da ist jemand. Drei Männer sitzen, mit Bierdosen in der Hand, stumm um eine Feuerstelle. Starren mit leerem Blick ins Feuer. Die Männer bemerken Mary zunächst nicht. Wieder eine Wehe. Ein starker Krampf. Sie schreit kurz auf. Die Fruchtblase platzt. Unter Schmerzen fällt sie zu Boden. Da bemerken die Männer sie.

Als Mary zusammensackt, eilen sie herbei und sehen sofort, was geschieht. Sie tragen Mary in eines der Zelte. Versuchen ihr gut zuzureden. Nun liegt sie auf Schlafsäcken und Decken und bekommt viel zu früh ihr Kind. Ein Schrei von der Mutter und ein Schrei des Kindes hallen durch die

Doch ehe sie ein Wort herausbringen kann, sagt der Pförtner, sie solle gefälligst abhauen. Mary bittet ihn um Hilfe, bittelt schon fast. Doch er droht mit Polizei.

Nacht. Es ist ein Junge. Niemand weiß, was grad geschehen ist. Nur die drei Männer sind Zeugen der Ereignisse. Erschöpft aber auch erleichtert hält Mary ihren Sohn in den Armen. Voller Freude weint sie. Sie weiß nicht warum, aber ein Gedanke beherrscht ihren Kopf. Jetzt wird alles gut. Sie weint und lacht und die Männer freuen sich mit ihr. Plötzlich verschwinden sie. Und nach einiger Zeit kommen sie mit etwas wieder. Der Eine gibt ihr Zigaretten und der Dritte gibt ihr Lumpen, um das Kind darin zu wickeln. Einer der drei besitzt ein Handy und ruft sofort einen Arzt. „Denn sehet, euch wird ein Kindlein geboren“, murmelt er mit einem Lächeln auf den Lippen. „Genauso muss es damals gewesen sein“, sagt er und zündet eine Kerze an.

Bettina Molitor

*affig sein, Affen schieben = Szenewort für Entzugserscheinungen haben

Plätzchen auf der Straße

Wie Obdachlose Weihnachten feiern



Ich fühle mich depri

Weihnachten macht mich richtig depri. Alle Menschen sitzen im Kreis der Familie, essen lecker zusammen, beschenken sich. Und was haben wir? Wir haben nur diese Almosenfeste mit zwanghaft weihnachtlicher Stimmung, da kann ich nicht hingehen, das tu ich mir nicht an. Wenn ich nur die ganze Weihnachtsdeko und diesen extremen Kaufrausch sehe, da wird mir schlecht. Was die Leute für einen Müll kaufen. Und unsereiner kann sich gar nichts kaufen. Neulich kam eine Frau zu mir, die hat mir ein paar selbst gebackene Plätzchen gebracht, das fand ich richtig nett.

Ich hoffe, dass ich im nächsten Jahr von Schore (= Heroin) runterkomme und mein Leben wieder in den Griff bekomme. Vielleicht kann ich dann zum nächsten Weihnachtsfest auch wieder im Kreise meiner Familie feiern. So, in diesem Zustand, traue ich mich nicht, meinen Eltern unter die Augen zu treten.

Marita, 24, fiftyfifty-Verkäuferin

Wenn die komischen Gefühle kommen

Ich bin Junggeselle und weiß noch gar nicht, ob ich zu Weihnachten irgendwo eingeladen werde. Ich bin eben ein reines Straßenkind. Ansonsten in die letzte Kneipe, die noch offen hat, die für Junggesellen. Oder zu den Weihnachtsfesten für Alleinstehende - wie bei Bruder Matthäus. Das sind für uns die schwersten Tage. Ich hab ne Wohnung und bleib den ganzen Tag im Bett und guck Fernsehen. Oder ich verkaufe die *fiftyfifty* an Weihnachten und an den Feiertagen. Da komm ich wenigstens unter Menschen.

Wenn die komischen Gefühle kommen und die Traurigkeit, dann ist das schon hart. Kann aber auch wat Angenehmes kommen, ne Kneipe, wo man sich zerstreuen kann, oder ne Frau, die man kennen lernt.

Jupp, 67Jahre, fiftyfifty-Verkäufer

Mein Weihnachtsfest

Bevor ich erzähle, wie ich mein Weihnachtsfest verbringe, möchte ich mich kurz vorstellen. Geboren bin ich im November 1950 in Cuxhaven, wohne aber schon seit 1953 in Düsseldorf. Nach Besuch der Sprachheilschule und einer wegen Krankheit abgebrochenen Polstererlehre habe ich mich in verschiedenen Tätigkeiten probiert, als Maurer, Schreiner, Tankwart und Reifenmonteur. Seit 1990 bin ich arbeitslos und habe doch sehr viel zu tun. Ich kann einfach nicht auf der faulen Haut liegen. Seit Ende November, Ausgabe 12/2002, verkaufe ich *fiftyfifty* und wohne nun am Hasseler Richtweg in Düsseldorf.



Den Heiligabend beginne ich mit der Weihnachtsfeier für alleinstehende Männer im Radschlägersaal. Anschließend besuche ich meine 80jährige Mutter, mit der ich in die Christmette gehe. Am 1. Feiertag fahre ich dieses Jahr zu meinem Freund nach Buxtehude und komme am 4.1. zurück. Ab dem 5.1. werde ich wieder an meinem Verkaufplatz stehen. Auf diesem Weg möchte ich mich bei all meinen Kunden bedanken und wünsche Ihnen ein gnadenreiches und frohes Weihnachtsfest und ein gesundes und glückliches neues Jahr.

Erhard Ronschke, fiftyfifty-Verkäufer

Ich bin eingeladen

Ich habe die letzten Jahre mit Kumpels am Rhein Weihnachten gefeiert. Um den ganzen Frust zu ertragen, haben wir ziemlich viel gesoffen, na ja. Jetzt bin ich endlich trocken. (Mein Spitzname ist immer noch „Kanne“.) Neulich hat mir ein kleines Mädchen die *fiftyfifty* abgekauft. Wir kamen so ins Gespräch, sie erzählte mir, dass sie sich zu Weihnachten ein Computerspiel wünscht und sie fragte, was ich so machen würde, an Heiligabend, da sah sie meine Ratlosigkeit. Die Mutter guckte so aus der Ferne zu und kam spontan zu mir und lud mich für den 24sten zum Essen ein. Wir gehen vorher zusammen in die Kirche und dann nehme ich an dem Familienfest teil. Ich werde mir für die Tochter ein besonders schönes Geschenk überlegen und freue mich sehr.

Kanne, 45 Jahre, fiftyfifty-Verkäufer

Wünsche

**Das Haus ist noch ein Haus.
Die Luft ist nichts als Luft.
Die Bäume stehen da.
Die Wälder bleiben nah.
Die Felder sind bestellt.
Die Ernte nährt die Welt.
Die Sommer sind sehr warm.
Die Menschen sind nicht arm.
Die Kinder lernen gern.
Kein Land ist uns zu fern.
Die Winter sind sehr kalt.
Wer alt ist, ist nicht alt.
Wer dumm ist, bleibt es nicht.
Jeder kennt ein Gedicht.
Keiner ist ganz allein.
Die Flüsse sind noch rein.
Ein jeder hat ein Dach.
Der Starke macht nicht schwach.
Die Tage sind nicht schwer.
Es gibt kein Militär.**

Peter Maiwald, geboren am 8. November 1946 in Grötzingen/Kreis Esslingen. Er studierte Theaterwissenschaft, Germanistik und Soziologie in München und arbeitet seit 1969 als freier Schriftsteller von Lyrik, Prosa und Essays. Seit 1985 lebt er in Düsseldorf. Von 1984-1988 war er Herausgeber der „Düsseldorfer Debatte“. Für sein Werk hat er diverse Preise und Stipendien erhalten, u.a.: Arbeitsstipendien des Kultusministeriums von NRW (1976, 1980, 1991, 1994), den Berliner Kritikerpreis 1986 und den Rheinischen Literaturpreis 1997. Zahlreiche Publikationen, u.a.: „Geschichten vom Arbeiter B.“, „Antwort hierzulande“, „Die Leute von der Annostrasse“, die Gedichtbände „Guter Dinge“ (1987, 1994) und die Hörspiele „Der Detektiv“ und „Die Glasharfe“.

Worauf wir warten



Weihnachten: Ein Fest für Arme?

Der Sinn von Weihnachten droht, im Konsumrausch verloren zu gehen. Dabei ist das Fest eigentlich ein bescheidenes, was seinen Ursprung angeht. Ein kleines Kind wird in einer Höhle geboren, in kleinsten Verhältnissen, in bitterer Armut. Später, als junger Mann, verstand Jesus gerade seine Hinwendung zu den seelisch und materiell Armen als Anbruch des Gottesreiches. Von Thorsten Nolting*

Es ist Advent. Dunkel ist es morgens beim Aufstehen und nachmittags schon wieder. Es ist die Zeit einer unbestimmten Sehnsucht, einer Besinnlichkeit und leichten Wehmut. Viele fühlen sich an die eigene Kindheit erinnert, haben den Duft frischer Plätzchen in der Nase, sehen sich noch vor einem selbst gebastelten Adventskalender stehen, spüren einen angenehmen Ernst. Auf all dies bauen dieser Tage die Betreiber von Weihnachtsmärkten, die Schaufensterausstatter, die Werbung. Alle möchten an unsere vorweihnachtlichen Gefühle heran, um sie für ihre Zwecke zu nutzen. Unsere Sehnsucht wird in ihre Verkaufsstrategien eingebaut, unsere Ängste - ob wir noch rechtzeitig genug Geschenke finden - werden schamlos gefördert - zur Zeit vor allem von der Handy-, Schokoladen-, usw.-werbung.

Diese ätzende Kommerzialisierung aller Lebensbereiche zum Fest schlägt natürlich aufs Gemüt, die Stimmung verfliegt, die Vorfreude weicht dem Stress, der von jedem Mühen ausgeht. Die große Tradition der adventlichen Hoffnung scheint leer geworden zu sein, nur noch Hülle. Gott selbst scheint längst fern und unerreichbar, man kann den Propheten Amos zitieren:

Gott spricht: „Ich bin euren Feiertagen gram und mag eure Versammlungen nicht riechen. Tu weg das Geplär deiner Lieder.“ Ja, vielleicht gibt es keine größere Leere als die behauptete Fülle der Adventszeit, weil da wirklich nachdenklichen Zeitgenossen aufgehen kann: Es ist nichts dahinter. Gott hat sich längst aus dem Staub gemacht, wir tanzen ums goldene Karstadtgebäude, drehen uns blödsinnig im Kreis von Reiz und Reizbefriedigung.

Vielleicht lohnt es sich, einen Schritt zur Seite zu treten, alles zu ignorieren, was uns als Advent und Weihnachten verkauft wird und sich zu fragen, worauf eigentlich im Advent gewartet wird, was an Weihnachten gefeiert wird. Advent heißt Ankunft. Nicht etwas, sondern jemand wird erwartet. Damals in Israel vor 2.000 Jahren warteten die Menschen auf den Messias, den Retter, der die Fessel des römischen Kolonialismus wegnehmen und den Elenden und Armen Gerechtigkeit schenken würde. Deshalb steht an der Wiege des christlichen Glaubens die Frage: Bist du es? Das fragten sich die Heiligen Drei Könige, das fragten sich die Pharisäer und Zöllner, die Armen und die Reichen. Da die meisten von uns im christlichen Abendland aufgewachsen sind, liegt die Antwort nahe: Er ist es, Jesus, wer

sollte es wohl sonst sein? Doch für viele ist es schon lange nicht mehr so selbstverständlich, nur noch Tradition, aber nicht mehr lebendiger Glaube. Ist er wirklich der, auf den wir warten, auf den wir die Hoffnung auf Erneuerung unserer Lebensbedingungen. Ist Jesus die Antwort, oder soll ich nicht doch lieber noch weiter Ausschau halten bei alternativen Anbietern von Sinn?

Die Irritationen haben sich von damals bis heute kaum verändert, die Zweifel sind geblieben. Und, ehrlich gesagt, hat ja auch jeder so seine eigenen Vorstellungen davon, wie die Zukunft aussehen soll.

Johannes der Täufer etwa, der eindrucksvollste Prophet seiner Zeit, hatte laut herausgerufen: „Der nach mir kommt, der ist größer als ich. Tut Buße, denn die Axt liegt schon bereit. Der, der jeden unnützen Baum beseitigt, ist schon im Anmarsch. Er ist mir überlegen, ragt himmelhoch über mich hinaus.“ Bis heute wünschen sich viele, dass mit Verbrechern, Wirtschaftskriminellen, rechtsradikalen Gewalttätern, korrupten Politikern und allen, die Schaden in unserer Gesellschaft anrichten, einmal aufgeräumt wird. Johannes meinte, Gott wird einen schicken, sehr bald, der die Gerechtigkeit durchsetzen wird. Aber wer derart auf den guten Mächtigen wartet, der aufräumt, und alle Fragen beantwortet, wird enttäuscht, wie Johannes. Der ungerechte Herodes regierte munter weiter, obwohl Jesus da war und Johannes hatte einsperren lassen. Auch im Volk rauschte der Geist nicht, sondern die Sünde wuchs, kein Feuer fraß die Bösen, sie strahlten feist in ihrem Unrecht. Bis heute sind Menschen arm, verletzlich, verzweifelt. „Als aber Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, sandte er seine Jünger und ließ ihn fragen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“ Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht: „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, und den Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“(Matthäusevangelium, Kapitel 11).

Eigentlich konnten die Menschen davon nicht enttäuscht sein, weil die alttestamentlichen Verheißungen damit erfüllt waren. Aber sie hatten mehr erwartet, ein Feuerwerk, einen Rausch, einen einzigartigen Gottes-Event. Doch Jesus, der Messias, der Christus, kommt nicht mit Feuer und Schwert, sondern gibt sich mit seiner Menschenliebe ganz in die Welt hinein. Kein Mensch wurde wie ein Baum gefällt, keiner verbrannt, im Gegenteil. Es wurde auch denen geholfen, von denen die Gesellschaft meinte, sie seien nichts wert, Gesindel, Kollaborateure und Säufer.

Jesus verstand gerade dies, seine Hinwendung zu den Armen als Anbruch des Gottesreiches. So ist auch Weihnachten ein bescheidenes Fest, was den Ursprung angeht. In einer Höhle bei Bethlehem wird der Messias geboren. In kleinsten Verhältnissen, ärmlich, von einer frommen jungen Frau, die Gott ihr Leben anvertraut. So kommt Gott zur Welt. Nicht

mit Blitz und Donner, nicht, um zu erschrecken, sondern um zu gewinnen, was verloren ist. Um zu heilen, was angeschlagen und krank ist, um aufzurichten die Gebeugten. Heil und Rettung gerade für die Verlorenen. Tote werden auferweckt und den Armen wird das Evangelium verkündet. Das sind Zeichen der messianischen Zeit. Nicht eine göttliche Oberwelt kommt in Jesus auf die Erde, nicht der sich selbst suchende Mensch kommt zu sich selbst, sondern eine neue Zukunft für Gott, Mensch und Welt in ihrer Geschichte miteinander bricht an.

Auf wen würde Jesus heute zeigen, welche Erfolge hat er vorzuweisen? Er kann nur auf Menschen verweise, für die sich ihr Leben heilvoll verändert hat. Jesus leidet mit an der Unerlöstheit der Welt, in der es verhungern Kinder gibt, Kranke, die aus Mangel an Medikamenten sterben, Einsame, die sich aus Verzweiflung töten, Arme, die nicht wissen, wie sie den nächsten Tag überstehen sollen. Jesus stimmt ein in das Seufzen der geknechteten Kreatur und verbindet die Armen mit Gott, er öffnet ihnen Zukunft, wo unsere materiellen Möglichkeiten lange aufgehört haben.

Gott hat sich längst aus dem Staub gemacht, wir tanzen ums goldene Karstadtgebäude, drehen uns blödsinnig im Kreis von Reiz und Reizbefriedigung.

Nun können wir das zynisch abtun, weil es für andere gilt, aber nicht für uns. Doch Jesus hat immer wieder auch eine besondere Form der Armut geheilt, an der unter uns viele leiden: Die heutige Gottlosigkeit ist vor allem Gleichgültigkeit, gegen alles und jeden. Und darin verschleierte oder offener Egoismus. Wer die Selbstverwirklichung auf Kosten anderer betreibt, ist arm. Eine aufgeblasene und zur Schau gestellt politische und moralische Korrektheit gehört auch noch mit zum Zynismus, der sich seine Ruhe auf diese Weise verschafft, und ständig „betroffen ist“. Dabei ist er oder sie gar nicht wirklich betroffen, versucht Gefühle für Mitmenschen zu zeigen, hat sie aber gar nicht, gefällt sich nur in der Rolle als guter Mensch - wie arm. Sowie Kranke gesund, Blinde sehend werden, kann sich eine Wandlung vollziehen. Den Armen wird das Evangelium gepredigt, sagt Jesus. Und arm sind schließlich alle, die nur noch zynisch sind. Jesus begegnet jedem als die eigene Zukunft, als das kommende Leben, das Arme reich macht. Den Zynikern eine Zukunft zu geben, das geschieht durch Jesus - heute. Und es gibt einige Fälle von Erlösung, wo Zyniker zu engagierten menschlichen Menschen werden, zwar selten, aber es gibt sie.

Selig, wer sich nicht an Jesus ärgert und Gottes Gnade annimmt. Denn an ihm zeigt sich allen Menschen, dass nicht alles egal ist, dass es sich lohnt, für Gerechtigkeit einzutreten, dass jede Minute Nächstenliebe wertvoll ist, dass es schön ist, wenn Gott unsere Hände nutzt, um Leid zu lindern - ja, und selbst die noch so gründlich Frustrierten, bekommen neue Kraft, Zyniker werden menschlich, Unbarmherzige barmherzig, bei Herzlosen beginnt das Herz wieder zu schlagen. Darauf warten wir am Advent, das wäre ein schönes Weihnachten, diese Begegnung mit Jesus. An ihm entscheidet sich alles, heute wie gestern, so oder so...

Worauf warten Sie eigentlich noch?

**Thorsten Nolting ist Diakonie-Pfarrer in Düsseldorf*

An der Stalltür

Die Drei finden sich in der Dunkelheit zurecht. Sie sind ohne Eile. Sie mustern die wenigen Entgegenkommenden in dieser beginnenden Nacht. Manchmal bleiben sie stehen und besprechen sich. Ihre Aufgaben sind verteilt. Einer erkundigt sich bei den Passanten nach dem Stall. Die beiden anderen haben Mühe, ihre Gaben unter der derben Kleidung zu halten. Die Auskünfte, die der Frager bekommt, sind freundlich und ungenau. Ja, da soll ein auswärtiges Paar - die Frau hochschwanger - ein Notquartier bezogen haben, draußen. Aber wo dieses draußen ist - Schulterzucken. Schließlich schält sich mit einiger Gewissheit heraus - die Fremden hausen am Nordrand der Stadt. Der Boden ist trocken und rissig. Die Drei achten darauf, beim Gehen leise zu sein. Wenn sie reden, flüstern sie. Sie stocken. Da ist ein Lagerfeuer. In seinem flackernden Schein zeichnet sich eine einbeinige Frau mit Krücken ab. Der Späher geht auf die Frau zu und fragt nach dem Stall. Die Frau sagt nichts. Sie hebt nur eine ihrer Krücken und zeigt in das Dunkel. Die Drei gehen in die angewiesene Richtung. Einer nimmt einen brennenden Ast vom Feuer der Frau als Fackel. Sie finden den Stall bald. Der Späher tritt zur Seite und macht den beiden anderen Platz. Der eine malt ein Kreuz an die Stalltür. Sorgsam und groß. Zuerst der vertikale Balken, dann der horizontale. Er verstärkt die Balken nachdrücklich. Er geht einen Schritt zurück und prüft sein Werk. Dann ergänzt er das Kreuz durch kleine Querstriche. Vom Balkenende nach rechts. Viermal diese Haken. Der Dritte drückt die Stalltür auf. Sie ist unverschlossen und hängt schief in verwitterten Angeln. erblickt in das Stallinnere. Zwei schlafende Gestalten. Ein Kind in eine Futtertrog auf Häcksel. Vorsichtig nimmt der Dritte aus seiner Jacke das Päckchen. Er nestelt daran. Hebt es nah an sein Gesicht. Lässt seine Wangen es zärtlich spüren. Zielend kneift er ein Auge zu und wiegt das Päckchen. Er kann sich auf sich verlassen. Seine Gefährten auch. Auf ihn. Die Übungen. Dann schleudert er den Brand in den Stall. Die Drei warten die Stichflamme ab und sehen einen Herzschlag lang die drei Menschen genau: den Vater, die Mutter, den Säugling. Dann rennen sie. Ihre Stiefel hämmern jetzt über den ausgedörrten Boden. Jetzt sind sie wieder auf der Höhe der Frau mit den Krücken: der Späher, der Schmierer, der Werfer. Als sie an der Frau vorbeilaufen wollen, stellt sie sich ihnen in den Weg. Sie zeigt zum brennenden Stall, diesmal fragend, klagend. Der Werfer tritt im Lauf eine Krücke der Frau weg. Die Frau sackt seitwärts zusammen. Die Drei nicken einander zu. Niemand verfolgt sie.

Josef Reding, geb. 20.3.1929 in Castrop-Rauxel. Reding, der im Ruhrgebiet verwurzelt ist, wurde noch gegen Ende des 2. Weltkrieges eingezogen und geriet in amerikanische Gefangenschaft. Nach dem Abitur war er als Werkstudent und als Fulbright-Stipendiat in den USA, er lebte in einer Wohngemeinschaft mit Farbigen und engagierte sich in der beginnenden Bürgerrechtsbewegung. Reding war leitend tätig in der katholischen Jugendbewegung. Er gehört zu den Vertretern der Arbeiterliteratur, die ihre praktischen Absichten betonen und dabei Wert legen auf literarische Qualität.

Frieden auf Erden?



Überkommt Sie manchmal ein trauriges Gefühl bei dem Gedanken, der Weihnachtsengel könnte seit zweitausend Jahren vergeblich „Frieden auf Erden“ verkünden?

Wer wäre nicht versucht, mit den unverbesserlichen Christen zu singen: „Komm, du Retter, der diese kranke Welt wieder heil macht! Komm, du Heiland der ganzen Menschenfamilie!“ Am Heiligen Abend wird er geboren. In dieser Traumnacht wird die ganze Welt wieder gesund. Der römische Kaiser Augustus dünkt sich als gottgleicher Weltherrscher und lässt die Menschen wie sein Eigentum zählen. Da wird in Palästina ein Kind armer, bedeutungsloser Leute geboren. Von diesem Kind heißt es: Es ist der Heiland, der wahre König der Welt. Die männliche Zeugungskette von Besitzgier, Machtkult und Bluttat, mit der erst unsere Gattung die jungfräuliche Erde vergewaltigt, ist an seiner Geburt vollständig unbeteiligt. So kündeten es die Evangelisten Matthäus, Lukas und auch Johannes. Nur die Weisen unter den Menschen können den Stern dieser Geburt deuten und das ganz neue Königtum für alle Menschen verstehen. Markus erzählt, das Kind habe als junger Mann am Jordan noch einmal die Stimme der Weihnacht gehört: „Du bist geliebt! Immer schon bist du geliebt!“ Spätestens da sei Jesus - wie lange vor ihm schon der erleuchtete Buddha - immun geworden gegenüber den Versuchungen der Angst. Mit allen Besitztümern und Reichen dieser Welt hätte man diesen Mann nicht kaufen können. Er vermochte andere zu einem weniger gewalttätigen Leben zu verführen, weil tief in ihm selbst die Gewalt überwunden war. Sehr feinsinnige Christen, die im Johannes-Evangelium ihre Spuren hinterlassen haben, erzählen die Weihnachtsbotschaft noch etwas anders: In Gott ist ein ewiges, zeitenloses „Ja“. Jeder von uns braucht dieses „Ja“, sonst können wir nur aus der Lüge äußerer Aufrüstungen leben. Dieses zeitenlose Ja-Wort des Lebens ist mit Jesus leibhaftig ein Mensch aus Fleisch und Blut geworden. Jesus wünschte sehnlichst, a l l e Menschen könnten dieses „Ja“ hören. Alle sollten etwas von dem ewigen Geliebtsein in sich spüren. Dann würden sie aufhören, sich gegenseitig auszubeuten, zu bevormunden oder abzuschlachten. Dann würden sie - statt andere zu verwunden - ihre eigene kostbare Verwundbarkeit zulassen.

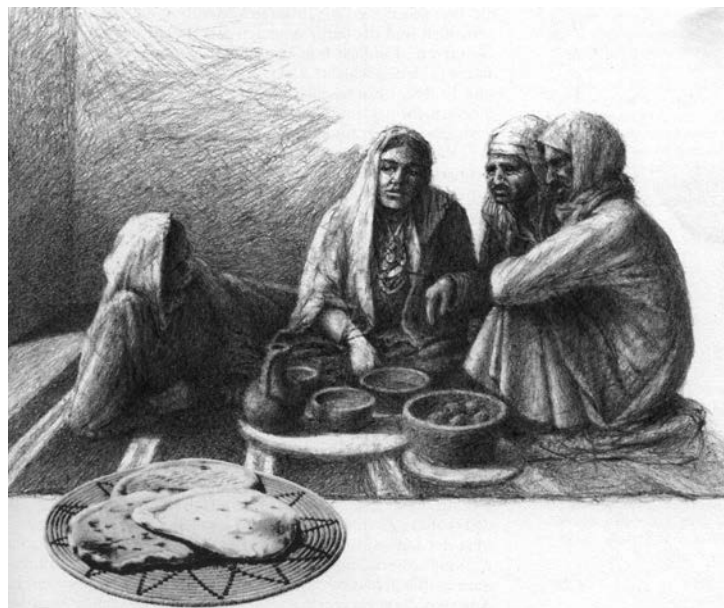
Halten Sie das bestenfalls für fromme Poesie? Ich kenne viele Menschen, die dieses unbeschreibliche „Ja“ gehört haben! Einige von ihnen sind Christen, andere nicht. Sie fühlen sich trotz aller Fehler geliebt und können deshalb auch selbst lieben. Sie fühlen sich einfach als Menschen und spielen sich nie wie ein „Gott“ auf. Sie müssen sich nicht vor lauter Wichtigkeit aufplustern. Sie hören zu statt ständig zu befehlen. Sie hegen Zärtlichkeit für die Mutter Erde statt sie zu zerstören. Sie vertun die kurze Gastzeit auf diesem Planeten nicht damit, riesige Aktienpakete anzusammeln. Gewalt halten sie - auch aus Gründen der Vernunft - weder im Kleinen noch im Maßstab der Weltpolitik für ein zeitgemäßes oder erfolgversprechendes Konzept. Für eine solche Sorte neuer Menschen hielten sich die frühen Christen. Nicht als die „Besseren“, sondern als Beschenkte wollten sie das bleibende Beispiel für eine andere Menschheit geben. Eine Protestbewegung hat heutzutage eine maximale Halbwertszeit von zwanzig Jahren; dann ist sie mit Macht und Geld eingekauft. Die Christen haben es einstmals immerhin fast dreihundert Jahre geschafft, ihrem Menschheitstraum treu zu bleiben. Sie weigern sich zusammen mit

den Juden, die maßlos frechen Ansprüche der römischen Welt-herrschaft anzuerkennen. Kein einziges Weihrauchkorn opfern sie dem Kaiser. Den Göttlichkeitswahn der Mächtigen machen sie lächerlich, und die Supermacht Rom nennen sie eine „große Bestie“. Bis zum Ende des dritten Jahrhunderts gilt es für die getauften Christen allgemein als verboten, Soldat zu werden oder solche Beamtenränge zu bekleiden, die am Tod von Menschen beteiligt sind. Kirchenväter wie der heilige Cyprian fragen, warum denn das Töten kein Mord mehr sein solle, wenn der Staat den Befehl dazu gibt. Jede größere Stadt hat eine Arena für die antike Spaßgesellschaft. Dort richten die Reichen für ihren eigenen Ruhm öffentliche Spiele aus. Doch die Christen finden keine Freude an diesen Spektakeln. Sie organisieren lieber - auch mit Spaß - Hilfe für die Verelendeten der antiken Städte. Von der ersten Gemeinde in Jerusalem erzählt man sich in der Apostelgeschichte sogar, in ihr hätten alle - entsprechend der Bedürftigkeit jedes Einzelnen - ihren Kapitalbesitz als etwas Gemeinsames betrachtet. Keinem habe es an etwas Notwendigem gemangelt. Nachweislich verweigern sich die frühen Christen auch dem Kult der Nationalflaggen. Ihre Beheimatung, so sagen sie, liege in Gott. Deshalb hätten sie im eigentlich Sinn kein Vaterland. Für Gott sei die ganze Menschheit eine Familie. Egal ob sesshafter Bürger oder fahrender „Zigeuner“, weißer Römer oder schwarzer Afrikaner, alle sind sie Kinder Gottes. Die Nationalstaaterei sei schließlich nichts anderes als Räubertum, wenn sie dazu diene, anderen etwas wegzunehmen. So meint es um 310 kurz vor der unseligen

Wende zum Staatskirchentum noch Laktantius. (Hundert Jahre später wird der heilige Augustinus wieder über die „Räuberstaaten dieser Erde“ schreiben.)

Nun, wir reden von einer Zeit, in der ein anständiger Bischof ständig Gefahr läuft, gekillt zu werden. Öffentliche Ehren gibt es für die christlichen Gemeindeleiter noch nicht. Sie sind keine „Würden-träger“. In den Synoden findet man keine einflussreichen Interessens-vertreter politischer Parteien, auf die man ständig Rücksicht nehmen müsste. Man versucht vielmehr, aufmerksam das Evangelium zu hören... Doch als das einstmals verfolgte Christentum sich im vierten Jahrhundert am Kaiserhof etabliert, wird über Nacht alles anders. Vergessen ist die Warnung Jesu, sich die Gefährlichkeit der Macht vor Augen zu halten und nur solche Menschen eine „erste Geige“ spielen zu lassen, die sich in die Dienst aller stellen. Aus der scharfen Kritik am ungerechten Reichtum wird zusehends die Vertröstung, jeder solle sich mit dem Geschick abfinden, das ihm zuteil wird. Ja, bis in die Gegenwart hinein konnte man seit dieser Zeit übelste Diktatoren, jeden noch so abscheulichen Krieg und sogar Atombomben mit Gebeten oder Segnungen gutheißen...

Fast ist es ein Wunder, dass im Laufe einer so unseligen Geschichte die Christenheit in wichtigen Fragen wieder eine klare Sprache gefunden hat. Die Päpste seit Johannes XXIII. und der Weltrat der Kirchen fordern, dass die Wirtschaft allein dem Menschen dient. Eine schrankenlose Herrschaft des freien Marktes und des Geldes halten sie für „strukturelle Sünde“. Der Einsatz moderner Massenvernichtungswaffen wird im ökumenischen Konsens ohne Wenn und Aber als „Verbrechen gegen Gott und gegen den Menschen“ gebrandmarkt (II. Vatikanisches Konzil). Fast schien es nach dem letzten Weltkrieg - mit über 50 Millionen Toten - so, als könne die Weihnacht mit zweitausend Jahren Verspätung auch Licht in die Staatenwelt bringen. In der UNO fanden die Völker zusammen, um das Übel des Krieges abzuschaffen. Das Gewaltmonopol sollte nun nur noch bei der internationalen Staatengemeinschaft liegen. Kein kleiner oder großer Staat sollte ein Recht auf eigenmächtige Militärschläge haben. In einer wunderbaren Erklärung, an der die U.S.A maßgeblichen Anteil haben, wurden am 8.12.1948 die Rechte jedes Mitglieds der einen



Bis zum Ende des dritten Jahrhunderts gilt es für die getauften Christen allgemein als verboten, Soldat zu werden.

Sprache öffnet Türen



Unser Projekt zur Sprachförderung von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen sucht

**ehrenamtliche
MitarbeiterInnen.**

Wir suchen engagierte Frauen und Männer, die mit 1 – 2 Stunden pro Woche Chancen von Kindern und Jugendlichen in Schule, Beruf und Gesellschaft konkret verbessern wollen. Das Projekt wird von einem in Düsseldorf ansässigen Unternehmen großzügig unterstützt.

Projektstandort:
Kindertagesstätte/Frei-
zeiteinrichtung im
Düsseldorfer Süden
Start: Januar 2006

weitere Infos



Ulmenstr. 67, 40476 Düsseldorf
Frau Rasink 0211 / 4696 -100
Herr Meunier 0211 / 4696 – 186

Wir freuen uns auf Ihren Anruf.



„menschlichen Familie“ niedergeschrieben: bürgerliche Freiheits- und Persönlichkeitsrechte, genügend zu essen und zu trinken, ein Dach über dem Kopf, Gesundheitsvorsorge, Bildung, Rechtsschutz und Möglichkeiten zur Mitgestaltung der eigenen Lebensräume... „Jeder Mensch“, so Artikel 28, „hat Anspruch auf eine soziale und internationale Ordnung, in welcher“ diese „Rechte und Freiheiten voll verwirklicht werden können.“

Zur Stunde sind diese Visionen weiter gerückt denn je. Eine UN-Botschafterin der U.S.A. hat die *s o z i a l e n* Menschenrechte längst als „Brief an den Weihnachtsmann“ belächelt. In einer neuen Militärdoktrin maßt sich die einzige „verbliebene Supermacht“ in diesem Jahr an, aus eigener Entscheidung heraus völkerrechtswidrige Präventivkriege führen zu können und dabei auch vorsorglich kleinere Atomwaffen einzusetzen. Eine breite Widerstandsbewegung von Menschen in Nordamerika und auf der ganzen Welt konstatiert: Das Ende des Völkerrechts steht vor der Tür. Die Regierung der U.S.A. möchte zudem keinen gemeinsamen Klima-

schutz für den Planeten, keine durchgreifende Veränderung der todbringenden Weltwirtschaftsstrukturen und auch keinen Internationalen Strafgerichtshof für alle, die als Verbrecher gegen Mitglieder der einen Menschenfamilie agieren. Vor dem 11. September 2001 hat man in Nordamerika offiziell nicht Versöhnung und Dialog, sondern einen „Kampf der Kulturen“ und Feindbilder propagiert! Weil der verstorbene Papst Johannes Paul II besonnen auf das geschwisterliche Gespräch der Religionen und Kulturen setzte, wird er als naiv beschimpft.

Das vor allem von US-Regierungen forcierte Wirtschaftsembargo gegen den Irak hat nach UNICEF-Schätzungen in zehn Jahren mehr als einer Millionen Menschen den Tod gebracht. Dem fürchterlichen Diktator Saddam Hussein hat es nicht geschadet. Er erhielt - ähnlich wie die Taliban - noch bis Ende der 80er Jahren Waffen aus den U.S.A. Die schrecklichen Verbrechen dieses einstigen Verbündeten gegen die eigene Bevölkerung galten damals als innere Angelegenheiten, die niemanden ernsthaft störten. Dann wurden die Menschenrechtsverletzungen Saddams heuchlerisch als Kriegsgrund geltend gemacht. Man müsste dann allerdings gleichzeitig gegen viele dutzend Staaten auf der Erde Krieg führen, die zufällig keine Erdölreserven beheimaten, und man käme an kein Ende!

Mit jährlich fast 400 Milliarden US-Dollar bestreiten die U.S.A. mit weniger als 5 Prozent der Weltbevölkerung nahezu die Hälfte der weltweiten Militärausgaben. Mit lächerlich kleinen Almosen sind hingegen die Hilfsorganisationen der UNO und die Entwicklungshilfebudgets ausgestattet. In Kriege wird derzeit - gemessen an humanitärer Hilfe - hundertfach investiert! Noch nie lagen nacktes Elend und astronomischer Reichtum in der Völkerwelt weiter auseinander. Von weltweit 40 Millionen HIV-Infizierten profitieren gerade mal 3 Prozent von modernen AIDS-Medikamenten! Die Technologie für das rapid anwachsende Wasserproblem der Menschheit ist da. Das Geld dafür wird nicht locker gemacht.

Also ist der Weihnachtstraum für diese Welt ausgeträumt? Kann man sich mit den Hässlichkeiten eines weltweiten Verbrechertums und

Bei den ersten Christen lief ein anständiger Bischof ständig Gefahr, gekillt zu werden.

Staatsterroris überhaupt beschäftigen, ohne die seelische Gesundheit zu verlieren? Sollten wir uns nicht eher dem Frieden im eigenen Herzen und in der Familie zuwenden, so wie es der nette junge Prediger auf der Straße vorschlägt? „Backen Sie doch lieber ein paar Weihnachtsplätzchen für die alte Frau in der dritten Etage!“ Ich finde auch, Sie



Uwe Düffel
Sanitär- und Heizungsbaumeister
Energieberater HWK

Komplettbäder Kaiserswerther Straße 71
Öl- und Gasheizungen 40476 Düsseldorf
Solaranlagen
Energieberatung Tel. 0211/1594313
Wartung Fax 0211/1594314
Notdienst ud@uwe-dueffel.de
www.uwe-dueffel.de



KÜCHLER
Transporte GmbH

Umzüge weltweit
Lagerung
Außenaufzug
Handwerkerservice
Klavier-, Flügeltransporte
Büro- u. Objektumzüge
Aktenarchivierung

Himmelgeister Str. 100
40225 Düsseldorf
Telefon 02 11/33 44 33
Telefax 02 11/3 19 04 43

Siemensstr. 4-6
41542 Dormagen
Telefon 0 21 33 / 79 86
Telefax 0 21 33 / 7 34 38

www.kuechler-transporte.de

info@kuechler-transporte.de

sollten der alten Frau unbedingt etwas Leckeres backen und zum Überbringen des Weihnachtstellers vor allem viel Zeit mitbringen! Backen Sie aber auch einen Adventsstollen für den verwahrlosten Alkoholiker, der eine Klingel weiter wohnt! Machen Sie das, und schauen Sie unbedingt auf die Kriege in Ihrem Innenleben, in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Gemeinde, im Verein oder im Stadtparlament. Aber verzichten Sie trotzdem nicht auf politische Informationen. Denn Ihre Plätzchen werden der alten Frau hoffentlich schmecken, den Embargo- und Bombenopfern im Irak werden sie leider nicht weiterhelfen.

Eine Weltordnung, die den Planeten mit Elend, Zerstörung und Krieg übersät, ist keine Naturtatsache. Der Mensch ist nicht, wie die Philosophen der Imperien behaupten, naturgemäß ein Wolf für seinen Nächsten. (Die Verkäuferin im benachbarten Supermarkt liefert mir den lebendigen Gegenbeweis. Seit zehn Jahren habe ich diese wunderbare Frau auch bei den unangenehmsten Kunden kein einziges Mal ausrasten gesehen. Wenn sie einen Armen beim Diebstahl ertappt, holt sie das Gestohlene aus der Tasche und schickt den Dieb weg. Für ältere Kunden ist sie eine wahre Seelsorgerin.) Christen, Humanisten und die Weisen aller

großen Religionen glauben, dass der Mensch gut werden kann, fähig zum Frieden und auch zur Solidarität. Wer seine innere Angst überwindet, wer in sich das ursprüngliche Ja-Wort hört, für den werden die äußeren Aufrüstungen von Mammonkult, Machtvergötzung und Gewalt überflüssig. So hatten es die frühesten Christen von Jesus erfahren. Güte heißt das Zauberelexier. Wer einmal davon geschmeckt hat, der wird den Geschmack nicht wieder los. Wer einmal davon gekostet hat, der wird sich auch die aktuelle Fastfood der Weltgeschichte nicht als genießbar vorsetzen lassen. Denn es gilt ebenso im Weltmaßstab: Wer immer Signale des Vertrauens und des Respekts setzt und Orte für einen Dialog der Kulturen bereitet, wer immer für die Menschen in den Staaten dieser Erde Angst und Benachteiligungsgefühle verringert, der kann gerechten Frieden ernten. Wir brauchen dazu eine Bewegung von unten, die das Ideal einer gleichberechtigten internationalen Völkerfamilie gegen die Zyniker der Macht verteidigt. Wir brauchen eine UNO, die frei von Großmachtsinteressen und Konzernpolitik zu ihrem Ursprung zurückfindet. Wir sollten nicht von einer perfekten Welt reden, in der es keine Leiden mehr gibt. Doch wir sollten von jener anderen Weltordnung sprechen, die in den Augen einer befreiten Vernunft heute möglich ist: eine Welt, in der die Armen sich geachtet fühlen und den Terroristen keinen Beifall mehr klatschen. Wir bräuchten nicht länger Hunderte von Milliarden in Massenmordsysteme stecken, sondern könnten in gerechtere Weltwirtschaftsstrukturen, in Völkerverständigung und Begegnung der Kulturen, in Auskommen, Gesundheit und Bildung für jeden Menschen investieren. Alles Notwendige dazu ist vorhanden! Nichts hindert uns daran, am allerwenigsten der klare Menschenverstand. Besonders für Christen bietet die Botschaft der Weihnacht einen triftigen Grund, sich nicht mit einem billigen „inneren Frieden“ aus der leibhaftigen Weltgeschichte herauszuhalten. Der Ernstfall lautet: Mit dem gesamten Geld aller Kapitalmärkte auf diesem Globus lässt sich kein einziges Menschenkind bezahlen. Jedes Kind - in Afghanistan oder in Nordamerika, in Düsseldorf oder in Bagdad - ist ein Gotteskind.

Peter Bürger

Der Autor ist röm.-kath. Theologe, Krankenpfleger und Mitglied im Ökumenischen Friedensnetz Düsseldorfer Christinnen & Christen (www.ofdc.de).

Bei fiftyfifty sind diverse Bücher von ihm erschienen.



Wir brauchen dazu eine Bewegung von unten, die das Ideal einer gleichberechtigten internationalen Völkerfamilie gegen die Zyniker der Macht verteidigt.



BELZ Personalberatung

... die etwas andere Personalberatung

Ein Tag ohne Lächeln ist ein verlorener Tag!

Charité Chaplin

Andere stellen aus, wir stellen ein!

Wir suchen ständig Arbeitskräfte

- Metall-Facharbeiter/innen
- Kfm Sachbearbeiter/innen

Soziale Zeitarbeit

Wir setzen uns für soziale Projekte ein und bemühen uns, Jugendliche, ältere Arbeitnehmer/innen und von Langzeitarbeitslosigkeit betroffene Menschen zu vermitteln.

Gütesiegel für
Zeitarbeit vom



Im Glashaus

Er erzählt davon, dass ihm der Verkauf der Zeitung sehr viel bringt. Er hat eine Aufgabe, die ihm Freude macht. „Wenigstens ab und zu,“ denke ich.

Schon einmal hatte ich den Mann an dieser Haltestelle aus dem Bus heraus gesehen. Er saß in einem dieser Wartehäuschen, die nichts von Häuschen haben. Es sind modern gestylte Pavillons, nach vorne offen, hinten und auf der einen Seite mit Glas geschlossen, aber mit freiem Aus- und Einblick. Auf der anderen Seite ist die Sicht durch einen großen Schaukasten versperrt, beidseitig mit Werbung hinter Glas. Dort sieht man dann zum Ausgleich Fotos von Urlaubstraumzielen oder von knackigen Traumfrauen in knapper Unterwäsche, wahlweise von vorne oder von hinten abgelichtet, durch angenehme Studio-temperaturen sozusagen winterfest gemacht.

Das gefällt mir eigentlich ganz gut, ich möchte aber den Werbeleuten, die so inflationär Wörter mit Traum bilden, wie: Traumschiff, Traumauto, Traumhaus, Traum-irgendwas, ich möchte ihnen zu bedenken geben, dass lange nicht jeder Traum traumhaft ist. Auch rücken dem Beschauer, wenn er in einem solchen Pavillon sitzt, die Mädels manchmal schon arg auf die Pelle, aber sie dienen einem guten Zweck, denn sie finanzieren das Ganze.

Dem Mann, den ich dort schon einmal aus dem Bus heraus hatte sitzen sehen, konnten solche Überlegungen gleichgültig sein. Hauptsache, er saß trocken. Auf dem Sitz neben ihm lag die gefüllte Plastiktüte eines Supermarktes. Verloren sah er aus, wie bestellt und nicht abgeholt und er wartete da, wartete nur. Mein Bus fuhr ab und ich sah ihn durchs Rückfenster kleiner werden und entschwinden. Nun sehe ich ihn wieder, als ich an dieser Haltestelle in meinen Bus einsteigen will. Er sitzt auf dem gleichen Platz. Ich setzte mich neben ihn, das heißt, uns trennt der Sitz, auf dem wieder die gefüllte Plastiktüte liegt, und als ich ihm ins Gesicht schaue, kann ich nicht umhin, mir den Inhalt der Tüte vorzustellen. Er sieht, so denke ich unwillkürlich, heruntergekommen aus, denke aber auch sofort, dass eine solche Feststellung ja wohl nur jemand treffen kann, der selbst

unten ist, müsste er doch sonst sagen, der Andere sei hinuntergegangen, wenn auch nicht freiwillig. Die rechte Wange des Mannes durchkreuzt eine Narbe und das Nasenbein ist gebrochen wie bei einem Boxer. Er liest in der Bildzeitung, schaut auf und sagt unvermittelt: „Die Bildzeitung ist doch gar nicht so schlecht, den Sportteil finde ich super!“

Ich fühle mich ertappt. Er ordnet mich treffsicher Kreisen zu, in denen man diese Zeitung schlecht zu finden hat. Da mir das aber nicht gelingen will und ich das, was man bei dieser Zeitung kritisiert, schon in wesentlich vornehmeren

Blättern gesehen habe, mir Sportberichte ansonsten ziemlich egal sind, sage ich etwas lahm: „Ja, das stimmt.“ Vielleicht sage ich es auch, weil ich an einem Gespräch mit ihm genauso interessiert bin, wie er es umgekehrt zu sein scheint. Ich frage ihn: „Haben Sie früher einmal geboxt?“ Er versteht meine Anspielung auf sein gebrochenes Nasenbein sofort und ist überhaupt nicht beleidigt. „Nein“, sagt er und erzählt: Er ist irgendwann einmal von einem Baugerüst gefallen. Er hatte Glück, fiel in einen Sandhaufen und erlitt nur schwere Prellungen und er hatte noch mehr Glück, denn in dem Sandhaufen lag ein Brett mit einem Nagel, der ihm nur die Wange aufriss und sein Auge verfehlte. Er liefert damit von sich aus die fast vollständige Wahrheit über den Zustand seines Gesichtes. Die restliche Wahrheit ist in der Plastiktüte zwischen uns verborgen. Er ist nicht heruntergekommen oder hinuntergegangen. Er ist hinuntergefallen.

Das ist also Glück, denke ich: wenn man vom Gerüst fällt und ein Nagel das Gesicht aufreißt. Das ist im Unglück verpacktes Glück, dieses sogar erst durch das Unglück möglich, und ich frage mich, ob es auch unverpacktes Glück gibt, komme zu dem Ergebnis, dass Glück, wenn auch nicht gerade das Unglück zur Bedingung hat, so doch oft mit ihm einhergeht. Den Fortgangs im Leben dieses Mannes nach dem Sturz stelle ich mir vor: Berufsunfähigkeit, Arbeitslosigkeit, Alkohol, Scheidung, wenn er denn verheiratet war, schließlich Erwerbslosigkeit, Sozialhilfe, Armut, nichts Besonderes also. Natürlich frage ich nicht danach und er erzählt auch nichts. Er erzählt etwas anderes, nämlich, dass er ein Straßenmagazin verkauft, bei dem die Verkäufer, Arme, oft auch Obdachlose, die Hälfte des Verkaufspreises bekommen. „Sie kennen es sicher nicht“, glaubt er. Wieder könnte ich mich ertappt fühlen, aber er irrt sich, ich widerspreche: „Doch, doch, ich kenne dieses Magazin sehr gut. Ich kaufe es jeden Monat,“ und sage, dass ich sogar schon einmal ein Gedicht dort veröffentlicht habe. Es ist ein riesiger Zufall: Das Gedicht erschien schon vor fünf Jahren, aber ausgerechnet heute hatte ich jemanden einige Texte von mir gezeigt, darunter auch dieses Gedicht. Ich sage dem Mann: „Sie können eine Kopie haben,“ und gebe sie ihm. Er ist gerührt und will mir nun zum Dank eines seiner Magazine schenken, das er aus einer weiteren Tüte hervorholt, die ich vorher nicht bemerkt

Den Fortgangs im Leben dieses Mannes nach dem Sturz stelle ich mir vor: Berufsunfähigkeit, Arbeitslosigkeit, Alkohol, Scheidung, wenn er denn verheiratet war, schließlich Erwerbslosigkeit, Sozialhilfe, Armut, nichts Besonderes also.

hatte. Ich protestierte: „Das kommt nicht in Frage, ich kaufe es ihnen selbstverständlich ab!“ Er will nicht, ich bleibe aber hart, bis er schließlich kapituliert und das Geld annimmt. Nun hat auch er eine Überraschung bereit: Er hat nämlich auch schon ein Gedicht dort veröffentlicht. Er will es mir aufsagen, auswendig, wohlbemerkt, beginnt, spricht ruhig und andächtig bis zum Ende. Es ist wohl eher ein Prosatext. Er erzählt davon, dass ihm der Verkauf der Zeitung sehr viel bringt. Er hat eine Aufgabe, die ihm Freude macht. „Wenigstens ab und zu,“ denke ich. Er hat auch schon Stammkunden, mit denen er Gespräche führen kann, und vielleicht, ja vielleicht lernt er so auch irgendwann einmal wieder eine Frau kennen. Dann kommt mein Bus.

Er steht auf und drückt mir die Hand, fragt: „Ich muss doch jetzt kein schlechtes Gewissen haben, dass Sie mir die Zeitung bezahlt haben? Sie haben mir Ihr Gedicht doch geschenkt.“ „Nein, natürlich nicht!“ sage ich. „Wiedersehen!“ wünschen wir uns noch. Durch das Rückfenster sehe ich, dass er mir nachschaut.

Tatsächlich, ein Wiedersehen. Tage später sitze ich wieder in dem Bus, der dort hält. Niemand steigt ein oder aus. Ich sehe den Mann auf seinem Platz sitzen, klopf ans Fenster. Er sieht mich, hebt grüßend die Hand. Der Bus fährt schon wieder an. Ich schaue zurück, aber die hintere Scheibe des Busses ist mit Reklame zugeklebt, sodass wir uns aus dem Blick verlieren für heute. Wenn ich jetzt an der Haltestelle vorbeifahre, erwarte ich immer, dass er wieder dort sitzt, trocken, wenn auch - so fürchte ich - nur wörtlich genommen und ganz sicher im Winter nicht warm in diesem Glashaus.

Otto Vowinckel

Otto Vowinckel, geb. 1939, ursprünglich Architekt und Grafikdesigner, schreibt Lyrik und Kurzprosa. Veröffentlichungen u.a. in „Die Zeit“ und der Düsseldorfer Anthologie „Straßenbilder“. Das Gedicht „Steigerung“ ist seinem 2003 im Gruppello-Verlag erschienenen Gedichtband „Die Lerche“ entnommen.

Steigerung

geseit
geseiter
geseitert

Otto Vowinckel

Ausländer raus?

Ein Märchen zur Weihnachtszeit

Es war einmal, etwa drei Tage vor Weihnachten, spät abends; über den Marktplatz der kleinen Stadt kamen ein paar Männer gezogen. Sie blieben an der Kirche stehen und sprühten auf die Mauer „Ausländer raus“ und „Deutschland den Deutschen“. Steine flogen in das Fenster des türkischen Ladens gegenüber der Kirche. Dann zog die Horde ab. Gespenstische Ruhe.

Die Gardinen an den Bürgerhäusern waren schnell wieder zugefallen. Niemand hatte etwas gesehen. „Los, kommt, es reicht, wir gehen.“ „Wo denkst du hin! Was sollen wir denn da unten im Süden?“ „Da unten? Das ist doch immerhin unsere Heimat. Hier wird es immer schlimmer. Wir tun, was an der Wand steht: Ausländer raus!“

Tatsächlich, mitten in der Nacht kam Bewegung in die kleine Stadt. Die Türen der Geschäfte sprangen auf: zuerst kamen die Kakaopäckchen, die Schokoladen und Pralinen in ihren Weihnachtsverkleidungen. Sie wollten nach Ghana und Westafrika, denn da waren sie zu Hause. Dann der Kaffee, palettenweise der Deutschen Lieblingsgetränk; Uganda, Kenia und Lateinamerika waren seine Heimat. Ananas und Bananen räumten ihre Kisten, auch die Trauben und Erdbeeren aus Südafrika.

Fast alle Weihnachtsleckereien brachen auf, Pfeffernüsse, Spekulatius und Zimtsterne, die Gewürze in ihrem Inneren zog es nach Indien. Der Dresdner Christustollen zögerte. Man sah Tränen in seinen Rosinenaugen, als er zugab: „Mischlingen wie mir geht's besonders an den Kragen.“ Mit ihm kamen das Lübecker Marzipan und der Nürnberger Lebkuchen. Nicht Qualität, nur Herkunft zählte jetzt.

Es war schon in der Morgendämmerung, als die Schnittblumen nach Kolumbien aufbrachen und die Pelzmäntel mit Gold und Edelsteinen in teuren Chartermaschinen in alle Welt starteten. Der Verkehr brach



Karikatur von Harm Bengen

an diesem Tag zusammen. Lange Schlangen japanischer Autos, vollgestopft mit Optik und Unterhaltungselektronik krochen gen Osten. Am Himmel sah man die Weihnachtsgänse nach Polen fliegen, auf ihrer Bahn gefolgt von den feinen Seidenhemden und den Teppichen des fernen Asiens.

Mit Krachen lösten sich die tropischen Hölzer aus den Fensterrahmen und schwirrten ins Amazonasbecken. Man musste sich vorsehen, um nicht auszurutschen, denn von überall her quoll Öl und Benzin hervor, floss in Rinnsalen und Bächen zusammen in Richtung Naher Osten. Aber man hatte ja Vorsorge getroffen. Stolz holten die großen deutschen Autofirmen ihre Krisenpläne aus den Schubladen:

Der Holzvergaser wurde ganz neu aufgelegt. Wozu ausländisches Öl? Aber die VWs und BMWs begannen sich aufzulösen in ihre Einzelteile, das Aluminium wanderte nach Jamaika, das Kupfer nach Somalia, der Naturkautschuk nach Zaire. Und die Straßendecke hatte mit dem ausländischen Asphalt im Verbund auch immer ein besseres Bild abgegeben als heute.

Nach drei Tagen war der Spuk vorbei, der Auszug geschafft, gerade noch rechtzeitig zum Weihnachtsfest. Nichts Ausländisches war mehr im Land. Aber Tannenbäume gab es noch, auch Äpfel und Nüsse. Und „Stille Nacht“ durfte auch gesungen werden - zwar nur mit Extragenehmigung, das Lied kam immerhin aus Österreich.

Nur eines wollte nicht ins Bild passen: Maria und Josef und das Kind waren geblieben. Drei Juden. Ausgerechnet. „Wir bleiben,“ sagte Maria, „wenn wir aus diesem Land gehen, wer will ihnen dann noch den Weg zurück zeigen, den Weg zurück zur Vernunft und zur Menschlichkeit?“

gefunden von Reiner Spiegel, katholischer Gefängnisbesorger

Die Alltagsengel

*sie tragen kein goldenes
 oder weißes gewand
 und ihre flügel sind nicht zu sehen
 wenn sie ungenannt und unerkant
 an uns vorübergeben
 die alltagsengel
 sie kommen nicht immer in schöner gestalt
 und tragen auch keinen heiligenschein
 es gibt sie in jung - es gibt sie in alt
 es gibt sie in groß und in klein
 die alltagsengel
 ihr wohnsitz ist nicht beim himmlischen thron
 und es gibt sie in dumm und in klug
 sie erwarten keinen besonderen lobn
 strahlende augen sind ihnen dank genug!
 die alltagsengel
 sie fragen nicht viel nach geld oder gut
 auch nicht nach herkunft und stand
 sie zeigen courage - sie machen uns mut
 und es gibt sie in jedem land!
 die alltagsengel
 mal ist es die nachbarin von nebenan
 im schlichten kleid - ein arbeitsmann
 ein bettler gar - der den weg uns weist
 die fremde frau die mit uns reist
 die alltagsengel
 den armen haben sie
 brot und kleidung gebracht
 einem verzweifelten
 mut und hoffnung gemacht
 ein tier vor möglichen qualen gerettet
 eine tote zur letzten rube bebettet
 beim kranken gewacht - die ganze nacht!
 ein trauriges kind zum lachen gebracht
 die alltagsengel
 nein - sie tragen kein goldenes
 oder weißes gewand
 und ihre flügel sind nicht zu sehen
 sie reichen uns hilfreich
 und gütig die hand
 weil sie unsre sorgen und ängste verstehen
 die alltagsengel
 wie trostlos wäre wohl unser leben
 würde es diese engel nicht geben!
 noch weitaus schöner wär' unser dasein auf erden
 wenn wir alle zu alltagsengeln werden...*

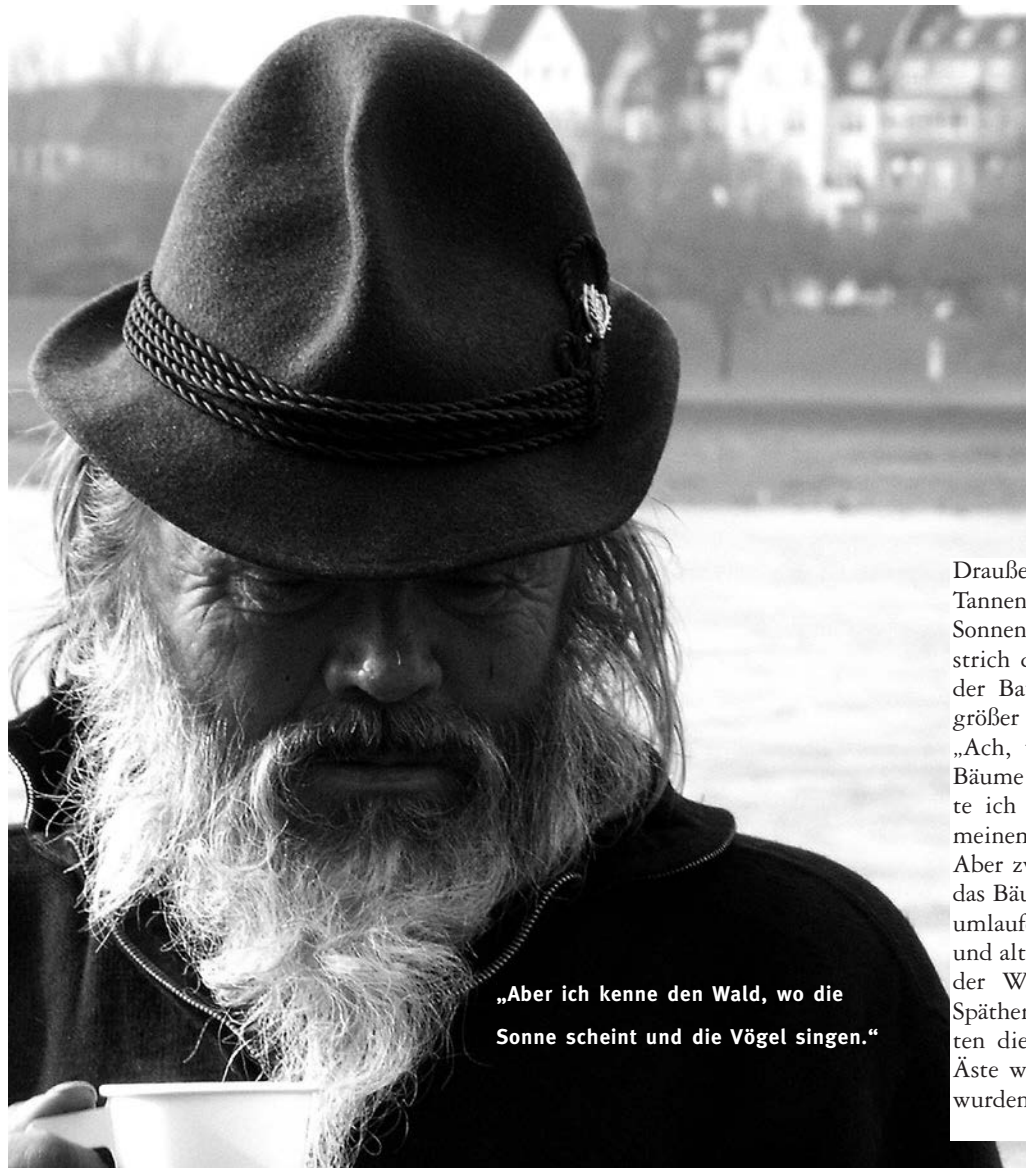
Gerda Bernhardis, die Autorin
ist regelmäßiger Gast der
Armenküche.

Große
Kunst
für

www.fiftyfifty-galerie.de
www.fiftyfifty-galerie.de
www.fiftyfifty-galerie.de
www.fiftyfifty-galerie.de
www.fiftyfifty-galerie.de
www.fiftyfifty-galerie.de
www.fiftyfifty-galerie.de
www.fiftyfifty-galerie.de
www.fiftyfifty-galerie.de
www.fiftyfifty-galerie.de
www.fiftyfifty-galerie.de
www.fiftyfifty-galerie.de

Der Tannenbaum

Eine Weihnachtsgeschichte von Hans Christian Andersen



„Aber ich kenne den Wald, wo die
Sonne scheint und die Vögel singen.“

Draußen im Wald stand ein niedlicher kleiner Tannenbaum. Er hatte einen guten Platz. Die Sonnenstrahlen liebkosten ihn, und der Wind strich durch seine Zweige. Im nächsten Jahr war der Baum schon um einen bedeutenden Ansatz größer und das Jahr darauf noch um einen.

„Ach, wenn ich doch so groß wie die anderen Bäume wäre“, seufzte das Bäumchen, „dann könnte ich meine Zweige weit ausstrecken und mit meinem Wipfel in die weite Welt hinausblicken.“ Aber zwei Winter vergingen, und im dritten war das Bäumchen so groß, dass die Hasen darum herumlaufen mussten. „Nur wachsen, wachsen, groß und alt werden! Das ist doch das einzig Schöne auf der Welt!“ dachte der Tännling bei sich. Im Spätherbst kamen Holzhauer in den Wald und fällten die größten Bäume wie in jedem Jahr. Ihre Äste wurden abgehauen, nackt, lang und schmal wurden sie auf ein Fuhrwerk gehoben und in die

Haushaltsauflösungen und Entrümpelungen

Haushaltsauflösungen nach Sterbefällen

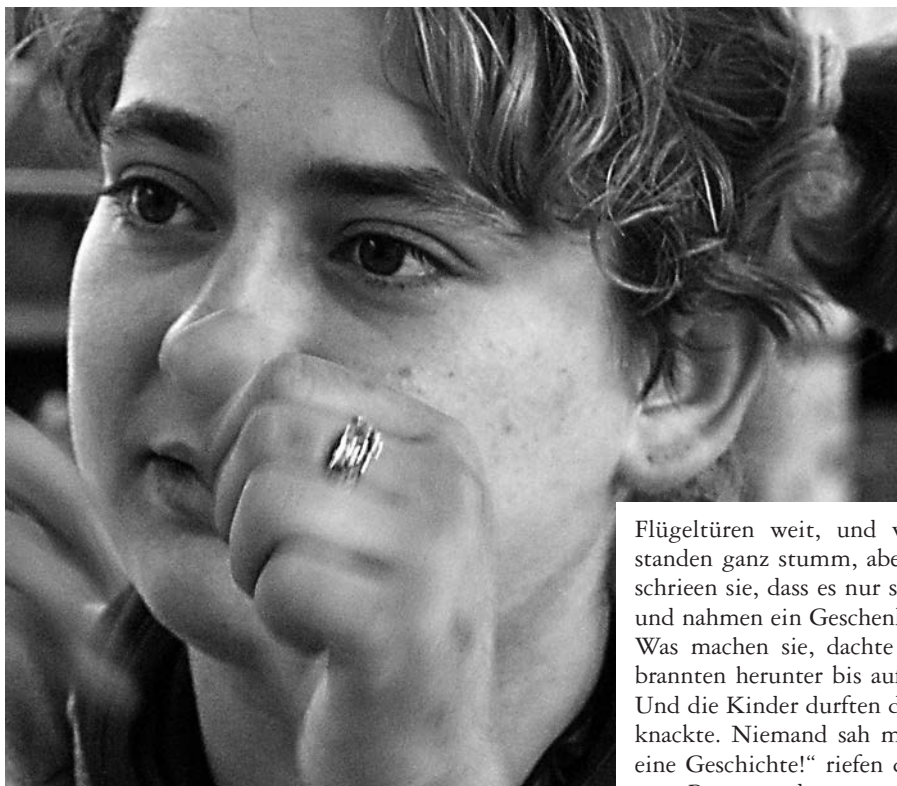
Möbeltransporte · Haushaltsumzüge · Keller entrümpeln

Wir hinterlassen die Wohnung besenrein

fachgerecht – preiswert – schnell

Ordensgemeinschaft-Beschäftigungshilfe ■ 02 11 / 44 93 98 70

Unterstützen Sie das Beschäftigungsprojekt der Ordensgemeinschaft!



„Freue dich unser“,
raunten die Luft und
der Sonnenschein,
„freue dich deiner
frischen Jugend und
deiner Freiheit.“

Welt hinausgeführt. Als mit dem Frühling Storch und Schwalbe wiederkehrten, fragte der Tannenbaum : „Wisst ihr, wohin die großen Stämme geführt werden?“

Der Storch nickte mit dem Kopf und sagte: „Viele neue Schiffe sind mir begegnet, als ich in Ägypten war, auf den Schiffen waren gewaltige Mastbäume, und ich vermute, das waren die Tannen aus diesem Wald.“ - „Ach, wäre ich doch auch schon so groß, um über das Meer fahren zu können!“ - „Freue dich deiner Jugend!“ sagten die Sonnenstrahlen, „freue dich deines fröhlichen Wachstums und des frischen Lebens in dir!“

Um die Weihnachtszeit wurden ganz junge Bäume gefällt. „Wohin sollen sie?“ fragte der Tannenbaum. „Sie sind nicht größer als ich.“ - „Wir wissen es“, piepsten die Spatzen, „sie werden mitten in der Stube aufgepflanzt und mit den herrlichsten Sachen, vergoldeten Äpfeln, Honigkuchen, Spielzeug und vielen bunten Lichtern geziert.“ - „Ob es wohl auch mir beschieden ist, diesen strahlenden Weg zu gehen?“ fragte der Tannenbaum. „Das ist doch viel schöner als über das fremde Meer zu fahren.“

„Freue dich unser“, raunten die Luft und der Sonnenschein, „freue dich deiner frischen Jugend und deiner Freiheit.“ Aber der Tannenbaum freute sich gar nicht. Er wuchs und wuchs. Wieder kam Weihnachten und er wurde als erster gefällt. Ein großer Schmerz durchfuhr ihn, so dass er in Ohnmacht fiel. Er kam erst wieder zu sich, als er in einem Hof mit den anderen Bäumen abgeladen wurde und einen Mann sagen hörte: „Der ist prächtig! Den nehmen wir!“ Zwei Diener kamen und trugen den Tannenbaum in einen großen herrlichen Saal. An den Wänden hingen prachtvolle Bilder, und neben dem großen Kachelofen standen kostbare chinesische Vasen mit Löwen auf den Deckeln. Da waren Schaukelstühle, seidene Ruhebetten, lange Tische mit Bilderbüchern. Der Tannenbaum wurde in ein mit Sand gefülltes Fass gestellt. Diener und Fräulein gingen umher und schmückten ihn mit kleinen Netzen aus buntem Papier, jedes gefüllt mit Zuckerwerk; vergoldete Nüsse und Äpfel hingen herab, und über hundert blaue, rote und weiße Kerzen wurden auf die Zweige gesteckt. Kleine Puppen schwebten im Grünen, und hoch oben auf der Spitze glänzte ein Stern aus Flittergold. Es war ganz unvergleichlich prächtig!

Oh, dachte der Baum, wäre es doch schon Abend, und was dann wohl geschehen würde! Am Abend wurden die Lichter angezündet. Oh, welcher Glanz! Welche Pracht! Plötzlich öffneten sich die großen

Flügeltüren weit, und viele Kinder stürzten herein, die Kleinen standen ganz stumm, aber nur einen Augenblick, dann jubelten und schrieten sie, dass es nur so schallte. Sie tanzten um den Baum herum und nahmen ein Geschenk nach dem anderen von den Baum her.

Was machen sie, dachte der Baum, was soll das? Und die Lichter brannten herunter bis auf die Zweige und wurden dann ausgelöscht. Und die Kinder durften den Baum plündern, dass es in allen Zweigen knackte. Niemand sah mehr auf den Baum. „Eine Geschichte, bitte eine Geschichte!“ riefen die Kinder und zerrten einen kleinen Mann zum Baum, und er setzte sich unter die Zweige. „Denn so sitzen wir im Grünen“, sagte er, „wollt ihr die von Ivede-Avede oder die von Klumpe-Dumpe hören?“

„Ivede-Avede!“ schrieten die einen, „Klumpe-Dumpe!“ verlangten die andern. Und der Mann erzählte von Klumpe-Dumpe, der die Treppe hinunterfiel und doch erhöht wurde und die Prinzessin erhielt. Der Tannenbaum stand ganz still und in tiefe Gedanken versunken. Niemals hatten die Waldvögel solche Geschichten gewusst. Klumpe-Dumpe fiel die Treppe hinunter und bekam doch die Prinzessin zur Frau. Ja, ja, so geht es auf dieser Welt zu. Und er freute sich schon, am nächsten Morgen wieder mit Lichtern und Spielzeug geputzt zu werden. Am Morgen kamen der Knecht und die Magd herein. Doch sie schleppten ihn aus dem Saal hinaus auf den Boden. Dort stellten sie ihn in einen dunklen Winkel. Was soll das bedeuten, grübelte der Baum, was soll ich hier machen? Jetzt ist draußen Winter, deshalb können mich die Menschen nicht einpflanzen, darum soll ich wohl bis zum Frühjahr hier in sicherer Obhut stehen.

„Piep, piep“, machte da eine kleine Maus und huschte hervor. Hinter ihr kam noch eine zweite. „Woher kommst du?“ fragten die Mäuse. „Und was weißt du?“ Sie waren schrecklich neugierig. „Erzähl uns doch von den schönsten Orten der Erde. Bist du dort gewesen? Bist du in der Speisekammer gewesen, wo der Käse auf den Brettern liegt und die Schinken unter der Decke hängen?“ - „Nein, den Ort kenne ich nicht“, antwortete der Tannenbaum, „aber ich kenne den Wald, wo die Sonne scheint und die Vögel singen.“ Er erzählte nun alles aus seiner Kindheit.

Tiere in Not! Wir helfen!

Tierschutzverein Düsseldorf

Alexanderstraße 18
40210 Düsseldorf
Telefon (0211) 131928
www.tierheim-duesseldorf.de

Clara-Vahrenholz-Tierheim
Rüdigerstraße 1
Düsseldorf-Rath
(0211) 651850

Spendenkonten:
Kreissparkasse Düsseldorf
Kto.-Nr. 1040930 (BLZ 30150200)
Stadtsparkasse Düsseldorf
Kto.-Nr. 19068758 (BLZ 30050110)



„Wie viel du gesehen hast, wie glücklich du gewesen bist!“ sagten die kleinen Mäuse.

Dann berichtete er vom Weihnachtsabend, als er mit Kuchen und Lichtern geschmückt worden war. „Wie schön du erzählst!“ sagten die Mäuschen, und am nächsten Abend kamen sie mit vier anderen Mäuschen, damit auch sie den Baum erzählen hören sollten. Und am Sonntag erschienen sogar zwei Ratten; diese aber sagten, die Geschichte sei gar nicht hübsch, und das betrückte die Mäuschen, denn nun hielten sie auch weniger davon.

„Das ist ja eine höchst jämmerliche Geschichte“, sagten die Ratten. „Kennst du keine von Talglicht und Speck? Keine Speisekammergeschichte?“

„Nein“, sagte der Baum. „Dann danken wir dafür!“ erwiderten die Ratten und gingen heim zu ihren Familien. Zuletzt blieben auch die Mäuse fort. Da wurde der Baum sehr traurig.

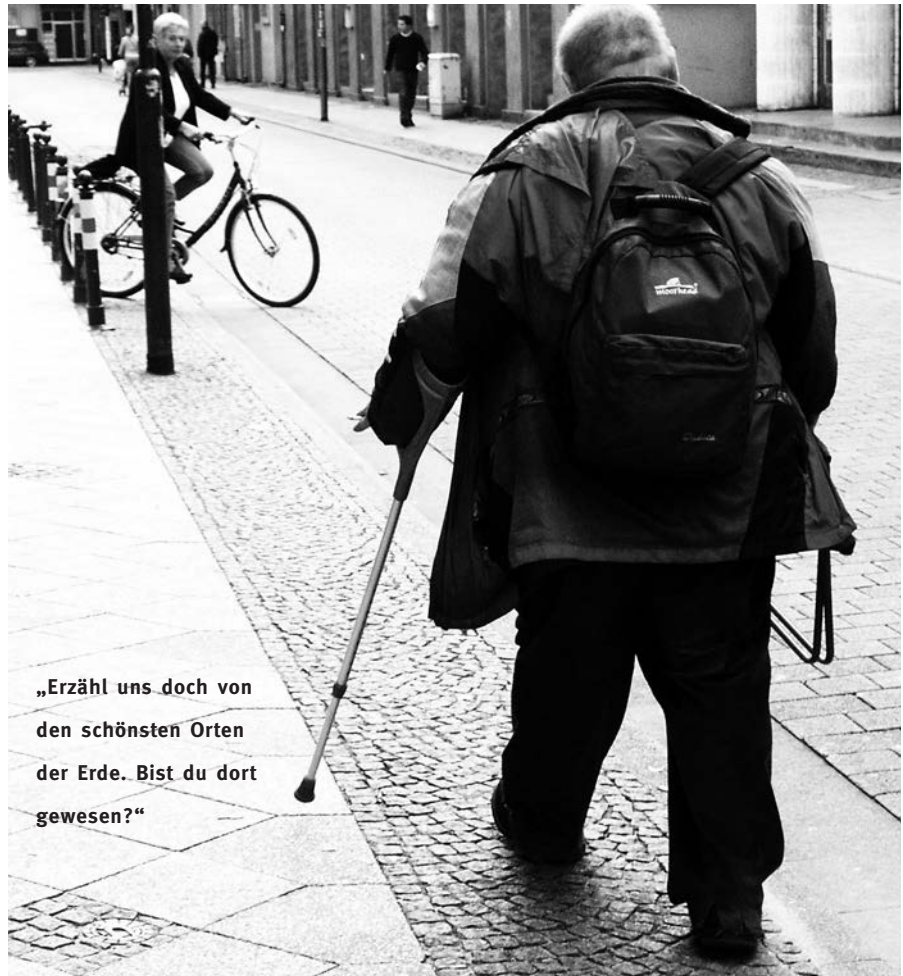
Und eines Tages kamen Leute auf den Speicher, und ein Diener trug den alten Tannenbaum auf den Hof. „Nun werde ich leben“, jubelte der Baum und breitete seine Zweige aus. Aber die waren alle vertrocknet und gelb. Nur der Stern aus Goldpapier saß noch oben an der Spitze und glänzte im hellen Sonnenschein. Die Kinder, die am Weihnachtsabend den Baum umtanzten hatten, kamen herbei und riefen: „Seht, was da noch an dem hässlichen alten Tannenbaum sitzt!“ Und sie traten auf die Zweige, dass es krachte und knickte.

Und der Baum sah auf all die Blumenpracht und die leuchtende Schönheit im Garten. „Vorbei, vorbei!“, seufzte er. „Hätte ich mich doch gefreut, als ich es noch konnte! Vorbei! Vorbei!“

Der Hausknecht kam und hieb den Baum in kleine Stücke. Ein ganzes Bündel lag da und flackerte hell auf unter dem großen Braukessel. Das Holz knisterte, und es schien, als seufze der Baum, und er dachte noch mal an einen Sommertag im Wald oder an eine Winternacht da draußen, wenn die Sterne funkelten. Er dachte an den Weihnachtsabend und an Klumpe-Dumpe, das einzige Märchen, das er gehört hatte und zu erzählen verstand. Und dann war der Tannenbaum verbrannt.

Die Knaben spielten im Garten, und der kleinste trug den Goldstern, der den Baum an seinem glücklichsten Abend geschmückt hatte, auf seiner Brust. Nun war die Weihnachtszeit vorbei, und mit dem Tannenbaum war es vorbei und mit der Geschichte auch; vorbei, vorbei, und so geht es mit allen Geschichten!

Und der Baum sah auf all die Blumenpracht und die leuchtende Schönheit im Garten. „Vorbei, vorbei!“, seufzte er.



„Erzähl uns doch von den schönsten Orten der Erde. Bist du dort gewesen?“

„Hätte ich mich doch gefreut, als ich es noch konnte! Vorbei! Vorbei!“